

die Sprache, besitzt. Noch sehen wir ihn vor aller Geschichte. Dann muß von seiner bessern Entstehung die Rede sein, wie er Thiere zähmt, und mit seinen Heerden umherstreift, wie er Gewächse säet und sich bestimmte Wohnsitze verschafft, wie er sogar Tempel bauet und den Namen Gottes ausspricht.

Vierter Abschnitt.

Die Sprache als Kennzeichen der Verbreitung.

Es ist nicht zu läugnen, daß der Mensch die Anlage zur Sprache mit sich auf die Welt bringt. Das Wort bezeichnet nie das Besondere, stets das Allgemeine, und selbst der Eigename trägt in seiner ganzen Bildung das Gepräge des Allgemeinen wovon er ausging. In jeder Sprache lassen sich diese Namen von Eigenschaften herleiten, welche sie bezeichnen, und nur die Verästelung mancher Wörter und Bedeutungen macht sie zuweilen unerklärlich. Dem Allgemeinen gehört das Wort zuerst; auf das Besondere beschränkt es ein längerer Gebrauch. Das Kind faßt jedes Wort in der höhern Allgemeinheit auf; Bestimmung oder Beschränkung desselben, denn beides ist ei-

nerlei, wird Beschäftigung des reifern Alters. Das erste Wort, was ein Kind hört, das besonderste, was es hören kann, das Wort: Vater, bekommt in seinem Munde sogleich Allgemeinheit; es nennt jeden Menschen, wenigstens jeden Mann im Anfange: Vater. Man glaube nicht, daß dem Kinde das Vermögen fehle, Unterschiede zu finden, und daß es nur deswegen verschiedene Dinge mit einem Namen benenne, und das Allgemeine ausspreche; indem es alle Männer Vater nennt, flieht es vor allen fremden Männern, und eilt zu seinem Vater. Früh schon wird die Handlung vom dem Kinde mit Worten bezeichnet, aber Person und Zeit, und jede nähere Bestimmung, liegen noch in den Worten verborgen, bis sich durch öfteres Denken und Sprechen das Besondere darin entwickelt.

Wir haben dieses Vermögen Anlage genannt, mit einem zwar unbestimmten und sehr allgemeinen, aber keinesweges unbedeutenden Worte. Die Körpergestalt des organischen Wesens sehen wir schon im Eie vorgezeichnet, so daß sich die ganze Gestalt erkennen läßt, aber es fehlt noch ganz und gar an der Ausbildung im Einzelnen. Es sind nur Anlagen der Körpergestalt sichtbar. So ist es mit dem Geistigen; das Vermögen ist vorhanden, aber es fehlt die Bestimmung und Begrenzung. Wir brauchen hier das Wort Anlage für das Geistige, wie dort für das Körperliche, und wahrlich, wenn wir den Keim in seiner frühesten Kleinheit betrachten, wenn wir erwägen,

wie durch ihn schon die Gestalt im Ganzen für künftige Zeugungen bestimmt ist, so werden wir es wohl anerkennen müssen, daß hier das Geistige mit dem Körperlichen zusammenfällt.

Geht man auf den Ursprung der Wörter zurück, so findet man, daß ein Merkmal durch ein Wort ausgedrückt wird, und daß dieses Merkmal für das Ganze im menschlichen Gemüthe auftritt. Zuweilen ist dieses Merkmal noch im Worte nachzuweisen, z. B. in dem Worte Licht, wo das Wort leicht ohne Zweifel zum Grunde liegt; zuweilen aber ist das Wort so verändert, daß man nur mit Mühe dieses Merkmal trifft, oder es auch wohl vergeblich sucht. Das Wort drückt durch seinen Klang eine Ähnlichkeit mit der Eigenschaft aus, welche sich als Merkmal für das Ganze stellte, und es zeigt sich hier eine Tiefe des menschlichen Geistes zu den Gründen der Dinge zurückzukehren, der wir unsere Bewunderung nicht versagen dürfen. Denn in jenen Gründen vereint sich das Entfernte und Verschiedene, wie sich hier Klang und Eigenschaft vereinen. Das Aufsuchen dieser entfernten Ähnlichkeiten, um den Ton den Merkmalen gleichzumachen, ist kein kindisches Spiel, sondern ein Bestreben der Natur, welches sich in diesem Spiele deutlich zeigt. Auch haben Sprachforscher eine solche Ähnlichkeit in den Grundwörtern sehr verschiedener Sprachen gezeigt, daß man den Gedanken, als sei hier alles willkürlich, durchaus aufgeben, und eine Gesetzmäßigkeit in der Erfindung und Bestimmung

der Wörter annehmen muß*). Alles führt auf eine Ursprache zurück, welche die Merkmale in der höchsten Allgemeinheit auffasste, und diesen durch einen Naturzwang bestimmt, den gebührenden Klang und das gehörige Wort gab, von welcher alle Sprachen nur Töchter sind.

Die Verschiedenheit der Sprachen entstand auf eine doppelte Weise, nach Geist und Körper und zwar nach beiden zugleich. Jene zeigt sich in der genauern Bestimmung und Begrenzung der Wörter, diese nur in der Veränderung des Tons. Die Gränze wird überhaupt willkürlich gezogen und eben diese Willkür erzeugt Manichfaltigkeit. Nach den verschiedenen Umständen wurde bald diese bald jene Bedeutung aus dem Allgemeinen herausgenommen, erhielt einen größern oder geringern Umfang. Das Ge in Gehen und dem lateinischen Gerere bedeutet in der Allgemeinheit dasselbe, dort ist in dem deutschen Worte eine bestimmte Handlung herausgehoben, indem in dem lateinischen Worte die allgemeinere, ein Geschäft führen, beibehalten ist. Die Veränderung des Tons, um Veränderung der Bedeutung hervorzubringen ist eben so verschieden. Der Ton hängt von dem Organe ab, worauf Klima, Nahrungsmittel und andere äußere Dinge einwirken auch zu weilen eine Abart des Baues, wovon sich eben

*) Scharfsinniger und tiefer ist dieses wohl in keiner Schrift gezeigt worden, als in Kanne's Pantheum der ältesten Naturphilosophie. Tübingen, 1811. 8.

eben so wenig Rechenschaft geben läßt, als von der Verschiedenheit der Gesichtsbildung. So entstehen verschiedene Sprachen wie verschiedene Menschenstämme. Indem der Deutsche den harten Ton Str, unter derselben Allgemeinheit der Bedeutung, die sich wohl fühlen, nicht sagen läßt, manichfaltig ändert in Strafen, Streiten, straff, Sträuben, Stroh u. s. w. hat der Lateiner ein Feind aller Doppellaute ihn geändert in strepo, stratum, stragulum, stramen u. s. w. Wörter, welche sowohl die Zufälligkeit der Nebentöne, als der herausgehobenen Bedeutungen deutlich zeigen. So erscheinen die Sprachen in ihren fernsten Zweigen weder einander, noch dem Stamme ähnlich, woraus sie entsprossen sind.

Wir haben uns nicht angemacht, den Ursprung des ersten Menschenpaares zu erklären, wir wollen uns ebenfalls nicht anmaßen, den Ursprung jener Ursprache anzugeben. Hypothesen und Träume dürfen wir nicht statt des Göttlichen setzen, welches in ihnen hervorleuchtet.

Jetzt lernt das Kind die Sprache von seinen Aeltern, und so zeigt die Sprache den Stamm, wozu der Mensch gehört. Aber eine genaue Forschung führt hier auf eine Ursprache, und folglich auf einen Urstamm. Wir müssen aber wohl bedenken, daß wenn wir eine Sprache fänden, der Ursprache sehr ähnlich, wir doch nicht schließen dürfen, das Volk, welches sie spricht, sei das Urvolk. Denn ein Volk bleibt seinen Sitten und Einrichtungen getreu, indem das andere Verän-

derungen liebt; ein Volk redet lange ohne Sprachforscher und Sprachkünstler, ohne Gesetzgebung in der Sprache und es ändert sich in dieser Zeit die Sprache gar sehr, weil der Willkür des Einzelnen viel überlassen ist; ein anderes erhält früh eine Gesetzgebung in der Sprache, und der große Haufe wird unaufhörlich von seinen ersten Abweichungen zurückgeführt. Es beweist also nur, daß ein Volk mit einer der Ursprache sich nähernden Sprache früh eine Gesetzgebung in der Sprache bekam, und folglich schon früh ein sittlich ausgebildetes Volk war.

Wenn wir also den Urstamm durch die Vergleichung der Sprachen nicht finden können, so können wir doch durch dieselbe die Nebensämme und Verzweigungen sicher finden. Wir müssen nur auf die Veränderungen Rücksicht nehmen, welche die Sprache leidet, indem das Volk ein für sich bestehendes Volk bleibt, so wie auf die Veränderungen, welche in einer Sprache durch den Verkehr und sogar die Vermischung mit andern Völkern entstehen. Daraus würden die Eigenthümlichkeiten der Sprachen fundbar werden, von welchen sich auf die Abstammung schließen läßt; auf die nächste wenigstens, wenn auch nicht auf die entfernte.

Jene Veränderung der Sprache in dem Volke selbst, so lange es für sich besteht, geschieht wie die Veränderung der Sprachen überhaupt durch genauere Bestimmung und Begrenzung der Begriffe so wie durch Veränderung des Tons. Das

Allgemeine zerfällt in das Besondere und es sind neue Wörter nöthig, um dieses zu bezeichnen. Hat die Sprache Bildsamkeit genug, um Zusammensetzungen machen zu können, so ist dadurch eine reiche Quelle zur Vermehrung des Sprachschatzes eröffnet. Das Anhängen bedeutender Sylben an ein Wort um dessen allgemeine Bedeutung genauer zu bestimmen, ist ebenfalls ein Mittel, neue Wörter zu finden. Aus den verschiedenen Dialekten und Aussprachen finden sich Wörter zusammen, denen man verschiedene Bedeutungen geben kann. Haben wir doch in neuern Zeiten gesehen, wie dasselbe Wort, von den Niederdeutschen, vor, von den Oberdeutschen, für, gesprochen, in zwei Wörter sich verwandelte, welche sich in die Bedeutung des erstern theilten. Die Mittel neue Worte zu machen, werden immer sparsamer, je mehr das Volk durch die Staatsverbindung die Bande genauer knüpft, welche die einzelnen Menschen miteinander verbinden. Das Bedürfniß mit einander zu reden wird immer größer, und mit diesem zugleich das Bedürfniß so wie das Bestreben allen verständlich zu werden, wodurch eine Furcht entsteht, von dem Gewöhnlichen, Hergebrachten sich zu entfernen. So hat sich der Gebrauch, wie das zum Sprüchwort übergegangene Dichterwort sagt, zum Tyrannen der Sprache gemacht. Der Charakter eines Volkes und seines Staates giebt sich dadurch kund, daß es früher oder später die Bildsamkeit seiner Sprache beschränkt hat. Völker auf einer untern Stufe der sittlichen Ausbildung

sprechen wenig und abgebrochen; diese wenigen Worte sind leicht verständlich, und die Sprache behält nicht allein eine große Bildsamkeit, sondern auch Veränderlichkeit genug, um neue Sprachen aus ihr entstehen zu lassen. Die herumziehenden Völker in Nordamerika und im innern Asien sprechen wenig; ganze Tage werden zugebracht, wo der Hausherr kaum ein Wort spricht, und der dienende Zustand des weiblichen Geschlechts, welches der Hausherr keiner Unterhaltung würdigt, vermag nicht die Stille des Hauses zu stören, und den Zustand desselben lebendiger zu machen. Daher die Menge von Sprachen in Nord- und in Südamerika, welche letztere Azara als außerordentlich schildert, auch werden noch gar viele Sprachen am Kaukasus und in den Gebirgen von Kabul geredet, wo halb wilde Völker umherstreifen.

Eben dieses Bedürfnis viel zu reden verändert auch die Töne. Die harten Mitlaute werden nach und nach in mildere verwandelt, und viele weggelassen, welche die Sprache rauh machten; die Doppellaute gehen in einfache Laute über. Das musikalische Gehör eines Volkes zeigt sich darin, daß es die schwebenden Mittellaute zu reinen Lauten macht, und endlich auf die reine Tonleiter der fünf Selbstlaute zurückkommt. Die Geschwindigkeit, womit das Volk spricht, wird immer größer, und ganze Silben werden verschluckt; statt nicht sagt der lebhaftes Franzose *ne passum quidem* oder *ne punctum quidem*.

woraus endlich ne - pas und ne - point entstand. Vorzüglich hat das Bedürfniß zu reden, Zusammenziehungen zur Folge, oft so sehr, daß man den Ursprung nicht mehr erkennt, und zwar nicht allein Zusammenziehungen der Laute und der Sylben sondern auch Zusammenziehungen der Worte.

Zur Vergleichung des Alters ähnlicher Sprachen, welche deutlich von einander entstanden sind, dürfen wir also festsetzen, daß die Sprache mit rauhern Tönen, mit schwebenden, schwer zu fassenden Lauten, daß die gedehnte, auseinandergezogene Sprache die ältere sei.

Ein Volk nimmt von andern Völkern, mit denen es in Verkehr steht, Wörter auf, und die Uebereinstimmung einzelner Wörter deutet keinesweges denselben Ursprung an. Wir haben davon sehr viele Beispiele. Manche Sprachen, wie die englische, sind buntscheckige Zusammensetzungen aus gar verschiedenen Sprachen, und es ist ihr Charakter von allen Seiten aufzunehmen. Andere hingegen, welche sich sehr begränzt und scharf gesondert haben, können dem fremden Einflusse nicht ganz widerstehen, und selbst die russische Sprache hat in den neuesten Zeiten Wörter, wie Graf, Kammerherr, Petschaft u. dgl. sich aufdringen lassen.

Aber sobald ein Volk nur zu irgend einer bestimmten Staatsverfassung, zu irgend einer sittlichen Ausbildung gediehen ist, ändert es die Sprache nicht mehr in der Art Verhältnisse und

Zustände zu bezeichnen. Der Gegenstand selbst kann auf andere Weise leicht kund gemacht und bezeichnet werden, und hierin darf die Sprache sich Wortänderungen erlauben, nicht so Verhältniß und Zustand. Es bleibt unveränderlich bestimmt, ob ein Volk die Verhältnisse durch einzelne getrennte Wörter, oder durch Veränderung der Endigung, durch Beugung bezeichnet, und selbst die Art Beugungen zu bezeichnen ändert sich nicht sehr, nur daß man zuweilen der Sprache Beugungen aufdringt, welche sie von Natur nicht hat, so wie man der deutschen Sprache den Unterschied zwischen mir und mich, zwischen dem und den aufgedrungen hat. Die Veränderungen, welche das Zeitwort nach den verschiedenen Zuständen erleidet, sind ebenfalls beständig und bezeichnen die nächsten Abstammungen. Vorzüglich aber sind die Hülfswörter, Sein und Haben, diese wichtigsten Bezeichnungen der Verhältnisse und des Zustandes unveränderlich in der einmal gebildeten Sprache. Die Bezeichnungen der Personen leiden ebenfalls keine Veränderung, diejenigen ausgenommen, welche die Höflichkeit in Reden verursacht. Nach diesen Regeln müssen wir die Ähnlichkeit der Sprachen und der Menschenstämme beurtheilen, nicht nach einzelnen Nenn- und Zeitwörtern, welche Völker von den verschiedensten Stämmen mit einander austauschen.

Wenn wir auch nur nach diesem diellebereinstimmung der Sprachen und Stämme beurtheilen, so bleibt es doch oft schwer zu sagen,

welche Sprache die ältere und welche die jüngere, welche Stamm und welche Zweig sei. In dieser Bestimmung helfen uns zuerst die Bemerkungen, welche wir oben über die Veränderungen der Sprache bei einem schon bestehenden Volke gemacht haben. Es ist allerdings schwer auszumachen, welche von zwei verglichenen Sprachen die meisten Wörter in ihrer allgemeinen Bedeutung vor der Trennung der Begriffe besessen und erhalten hat, aber leichter ist es, die Veränderungen des Tons zu beurtheilen. Die Sprache mit sanften Mitlautern, mit reinern Selbstlautern, überhaupt von leichterer Aussprache mögen wir für die jüngste halten, sobald es nämlich ausgemacht ist, daß beide durchaus in der Beziehung von Mutter und Tochter zu einander stehen. Eben so ist gewiß die Sprache, welche die Worte einer andern zusammenzieht und verkürzt, die jüngere.

Ferner haben wir noch ein Mittel das verhältnißmäßige Alter der Sprachen zu bestimmen, an den Wörtern selbst. Diejenige, welche die Wörter mehrerer Sprachen, und zwar die unveränderlichen Wörter des Verhältnisses und des Zustandes in sich vereint, ist offenbar die ältere. Denn die Töchter nehmen von der Mutter, nicht umgekehrt, und der ärmere hat von dem reichern genommen, nicht umgekehrt. Auf diese Weise finden wir am leichtesten die Mutter verschiedener Töchter, und den Hauptast des Menschenstammes in seinen mannichfaltigen Verzweigungen.

Es sei uns erlaubt, Bemerkungen in dieser Rücksicht über einige Sprachen anzustellen, über einige, denn über viele dergleichen anzustellen, würde ein besonderes Werk von großem Umfange fordern.

Die sinesische Sprache steht noch am nächsten der Ursprache, oder vielmehr, sie läßt den ursprünglichen Zustand, bei der Veränderung welche sie erlitt, so durchscheinen, daß wir ihn sehr leicht erkennen. Daher verdient sie die Aufmerksamkeit des Sprachforschers in einem hohen Grade, doch muß sie von der künstlichen, aus ganz andern Gesichtspunkten zu betrachtenden Schrift getrennt werden. Die letztere ist nicht ein Kind der Bedürfnisse, wie jede Sprache, sondern ein künstlicher Versuch einer allgemeinen Schreibart, welche den großen Vorzug vor jeder andern Schreibart hat, daß sie überall verständlich ist, auch wo die verschiedensten Sprachen gesprochen werden. Die Einführung einer solchen Schreibart scheint ein Bedürfniß für die Wissenschaft; nur hat sie die Unannehmlichkeit, daß die Schwierigkeit, Zeichen zu lernen, von der Kenntniß der Sachen abhält, und daß die Phantasie und mit ihr der dichterische Geist, welche durch die Stellung der Wörter, und durch ihren lebendigen Klang belebt werden, endlich ganz erstarren. Die chinesische Sprache ist bekanntlich einsilbig; jedes Wort fängt mit einem Mitlauter an, und endigt sich mit einem Selbstlauter, doch zählen die Chinesen die Nasentöne an, em, im, oder an, en, in, auch den wei-

chen Ton ulj zu den Selbstlautern, so wie in der Sanskritsprache auch l und r zu den Selbstlautern gerechnet werden. Die Abtheilung ist nicht ohne Grund. Die Selbstlauter ändern sich, wie die Bedeutung des Wortes sich ändert, die Mitlauter bleiben unverändert. Ein Wort hat im Sinesischen viele Bedeutungen, die man durch den Ton unterscheidet. Es ist wohl kein Zweifel, daß ursprünglich eine Verwandtschaft zwischen diesen Bedeutungen erkannt wurde, so schwer es auch jetzt sein mag, die Ähnlichkeit zu finden, aber das Gefühl wird sie dem Sinesen sagen, wie sie der Reim uns zuflüstert. Die nähere Bestimmung eines Wortes geschieht durch Beifügung eines andern, welches die Beschränkung enthält, so setzt man fu Lehrer, tschian Verfertiger, dschin Mensch, su Sohn zu sehr vielen Wörtern, um die Bedeutung näher zu bezeichnen. Adelung hat schon in seinem Nitbridates den Gedanken geäußert, daß die gleichen Endigungen in pater, mater, frater, durch den Zusatz des Wortes ter welches vielleicht einst Verwandte bedeutete, entstanden sein möchten, und wenn auch in diesem Falle die zugesetzte Silbe vielmehr er, das deutsche Er sein möchte, wie es auch in Streiter, Krieger, Kämpfer u. s. w. vorkommt, so ist doch im Ganzen seine Ansicht sehr richtig, und wir sehen hier, wie aus einer einsilbigen Sprache eine vielsilbige wird. So wird die Mehrzahl ebenfalls durch den Zusatz muen, die Menge, oder tin, ein Anderer, bezeichnet. Alle Beiwörter fehlen, und hao dschin heißt sowohl ein guter

Mann, als Güte Mann, auch ist kein Unterschied zwischen Zeitwörtern und Sachwörtern, indem z. B. Lieben und Liebe ein Wort ist. Kein Wort hat eine Beugung, weder ein Zeitwort noch ein Sachwort; die Beugungen werden durch Zwischenwörter ersetzt. Personenwörter hat die Sprache, aber viele derselben haben noch eine sehr mannichfaltige Bedeutung.

Die sinesische Sprache steht im Baue der Ursprache am nächsten, nicht in den Worten. Es ist wahrscheinlich, daß die Ursprache aus einsilbigen Worten bestand, weil Alles in der Natur vom Einfachen anfängt, aber es ist nicht wahrscheinlich, daß alle Wörter sich mit einem Selbstlauter oder einem Nasentone endigten, mit einem Mitlauter anfangen. Der weichliche Mund des Sinesen ließ nach und nach die harten Mitlauter am Ende des Wortes weg, die wir noch in einer verwandten Sprache der tibetanischen finden. Es fehlen der sinesischen Sprache manche Buchstaben, welche wahrscheinlich erst mit der Zeit, so wie sich die Sprache milderte, weggelassen wurden.

Wir sehen hier eine Sprache, welche schon in ihrer frühesten Bildung, als sie noch in einer großen Einfachheit war, Festigkeit und Bestimmtheit erhielt. Wir schließen daraus auf eine frühe Bildung des Volkes zur Gesellschaft und zum Staate, wodurch die Sprache in ihrem Zustande beharren blieb und gleichsam erstarrte. Dieses Beharren ist Eigenthümlichkeit des sinesischen

Volk geworden; ihre Wissenschaften und Erfindungen sind aus dem frühesten Alterthum; sind nicht gering; und in mehr als einer Rücksicht überraschend, aber sie sind stehen geblieben, und nicht weiter fortgeschritten. Es ist mit ihnen gewesen, wie mit manchen Kindern, welche es viel schneller als andere zu einem gewissen Grade von Ausbildung bringen; aber auf diesem Grade stehen bleiben und die großen Erwartungen täuschen, welche man von ihnen gehabt hat. So bringen es noch jetzt die sinesischen Künstler in der Nachahmung sehr weit, aber sie werden nicht Erfinder, und weichen von der Vorschrift oder dem Muster nicht ab, welches ihnen gegeben ist. Es ist nicht unmöglich, daß dieser Charakter den Sinesen durch die frühe Festigkeit und Erstarrung der Sprache mitgetheilt wurde, und daß er jetzt zur andern Natur geworden ist. Wenn auch die Nachrichten von dem hohen Alterthum der Sinesen zuletzt, wie bei allen Völkern auf Mythen zurückkommen, wenn auch die große Bücherverbrennung, einige wenige Jahrhunderte v. Ch. G. den Neugierigen, welche nach alten Denkmälern fragen, den Mund stopft, so läßt sich doch nicht läugnen, daß die Eigenthümlichkeit ihrer Erfindungen, der Mangel an Erfindung in neuern Zeiten überhaupt, und das hohe Alterthum, welches man diesen Erfindungen überall im Lande zuschreibt, auf ein hohes Alterthum deuten.

Es erhellt ferner aus dem Baue der Sprache, daß die Sinesen wohl nicht zunächst von ir-

gend einem Volke abstammen können, welches eine Sprache von einem ganz andern Baue redet, wenigstens nicht zu einer Zeit, wo das Stammvolk schon seine jetzige oder eine dieser ähnliche Sprache hatte. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß von dem Mittelrücken Asiens die Völker in einem Kreise herum ausgingen und unter diesen die Sinesen. Nur die Tibetaner und die Völker in Hinterindien können auf die Ehre Stammvölker der Sinesen zu sein, Ansprüche machen, aber die Tibetaner gränzten von jeher so hart an Völker von verschiedenen und fast entgegengesetzten Sprachen, daß höchst wahrscheinlich Völker von verschiedenen Stämmen sich hier begegneten, und keines weges von einander ausgingen. Wir müssen daher auf die Völker von Hinterindien unsere Blicke werfen, um in ihnen die Stammväter der Sinesen zu finden, und hier widerspricht keine historische Thatsache, vielmehr kommt die Sage der Sinesen, daß ein Siamer die Lehre des Fo, der jene größtentheils folgen, erfunden habe, dieser Vermuthung zu Hülfe*). Die einsylbigen Sprachen von sinesischem Sprachbaue sind außer dem Tibetanischen, das Birmanische oder Avanische, das Peguanische, das Anamitische oder die Sprache von Tunkin, Kotschinschina, Laos und Kambodscha und das Siamische.

Aber, wird man sagen, die afrikanischen

*) Description de Siam par Mr. d. l. Loubère T. I. p. 497.

Sprachen weichen von diesem Baue ganz ab, und die Aehnlichkeiten zwischen Hottentotten und Sinesen sind nur in der Gesichtsbildung und sonst nirgends zu finden. Es ist allerdings richtig, daß unter den afrikanischen Sprachen, so viel man weiß, keine einsilbige sich findet. Wer indessen bedenkt, wie früh eine Geseßgebung in der Sprache vorhanden sein muß, um die einsilbigen Wörter, welche beständig beim schnellen Reden zusammenzufließen streben, auseinander zu halten, der wird es nicht sonderbar finden, daß jene roh gebliebenen Völker diese Geseßgebung nicht gehabt haben. Aehnlichkeit der Töne wird man nach so langen und weiten Entfernungen nicht mehr finden wollen, da wir sehen, wie sich diese Töne nach wenigen Jahrhunderten ändern, und die Nachkommen die harten Töne ihrer Vorfahren oft schnell verbannen. Aber der Bau der Sprache ist derselbe geblieben; die mannigfaltigen hottentottischen Dialekte kommen darin überein, daß sie keine Beugungen weder der Stammwörter noch der Zeitwörter haben; eine Haupteigenschaft, welche sich nicht allein bei den sinesisch einsilbigen, sondern auch bei den malayisch vielsilbigen Sprachen findet *). Nur ein Stamm dieses Volkes, die Koranas, soll durch angehängte Buchstaben das männliche Geschlecht von dem weiblichen unterscheiden.

Zwei große Stämme der mongolischen Völ-

*) Mithridates fortges. v. Vater. 3 Thl. S. 293.

fer die Malayen und die Mantschu reden Sprachen, welche zwischen den einsylbigen und vielsylbigen das Mittel halten. Sie haben noch wenige oder ganz unvollkommene Biegungen, sowohl der Nennwörter als Zeitwörter, und überhaupt einen sehr einfachen Bau. Die Völker selbst welche diese Sprachen reden, stehen in der Mitte, auf einer Seite zwischen den Sinesen und den Tartaren von Kaukasischem Stamme, auf der andern zwischen den hinterindischen und den vorderindischen Völkern. Es ist wohl kein Zweifel, daß im Norden von Asien die kaukasischen Tartaren auf die Sprache der mongolischen Völker, so wie im Süden die Vorderindier auf die Sprache der dort wohnenden malayischen oder mongolischen Völker großen Einfluß gehabt haben. In Amerika, wo zerstreute Horden, gesondert in großen Räumen lange herumstreiften ohne bestimmte Staatsverfassung, ohne Wissenschaft und Kunst, mußte sich eine Manichfaltigkeit von Sprachen, und manche Sonderbarkeit in ihrem Baue bilden, welche noch jetzt den Beobachter in Verwunderung setzt. Nur in Mexiko und Peru war höhere Bildung, doch scheint sie noch nicht alt gewesen zu sein, als die Europäer dort hindrangen, um sie bald wieder zu zerstören.

Die Urbölker in Afrika sind gar selten zu einem hohen Grade von sittlicher Bildung gelangt und ihre Sprachen blieben ebenfalls wie das Unkraut in Gärten allen Veränderungen und Ausartungen ausgesetzt und überlassen. Daher ist

auch dort die Mannigfaltigkeit von Sprachen sehr groß und ihr Charakter sehr verschieden. Nirgends, als vom Staat von Meroe finden wir Nachrichten, daß dort sittliche Ausbildung gewesen sei, aber von der Sprache dieses Volkes wissen wir nichts mehr. Die Aegypter, so wie die Abessinier scheinen eingewanderte Völker, wie schon oben gesagt wurde, und ihre Sprachen sind nicht als afrikanische Sprachen zu betrachten.

Wichtig sind uns besonders die Sprachen der Kaukasischen Völker in Rücksicht auf ihre Verbreitung, da wir selbst zu diesem Stamme gehören. In den frühesten Zeiten, als die Völker noch nomadisch in einzelnen Horden umherstreiften, mag ebenfalls eine große Mannigfaltigkeit von Sprachen in Europa und dem westlichen Asien gewesen sein, von welchen nur einige das Uebergewicht erhielten, als die Völker sesshaft wurden, sich vermehrten und eroberten. Wir finden noch die Ueberbleibsel solcher Sprachen in dem Baskischen, dem Galischen, der Sprache der Nieder-Bretagne und in Wales, dem Finnischen, Armenischen und Grusinischen, so wie in den Sprachen mancher Völker am Kaukasus, und wie viele mögen nicht ausgerottet sein, als die wachsende Kultur einigen Völkern ein entschiedenes Uebergewicht über andere gab! Die Alten reden in ihren Nachrichten von weit mehr Völkern, als jetzt noch vorhanden sind, und alles läßt glauben, daß der frühere Zustand von Europa und Westasien dem Zustande von Ame-

rifa, als die Europäer dieses Land entdeckten, sehr ähnlich war.

Doch es soll hier nur von einem dreifachen Sprachgebilde des kaukasischen Stammes die Rede sein, weil die dahin gehörigen Sprachen von dem größten Einflusse auf den jetzigen Zustand gewesen sind. Das erste dieser Sprachgebilde nennen wir die semitischen Sprachen. Man pflegt sie zweisylbig zu nennen, weil die meisten Stammwörter derselben zweisylbig sind, obgleich wohl zu erwägen ist, daß grammatische Klügelei diese zweisylbigen Stammwörter auch dahin gesetzt hat, wohin sie nicht gehören. Das Zeitwort ist in diesen Sprachen vorzüglich ausgebildet, nicht sowohl in der Bestimmung der Zeit selbst, als in andern Nebenbestimmungen des Handelnden. Die arabishe Sprache ist unter den semitischen Sprachen die vollkommenste, und wir lernen an ihr, wie aus einem Worte die veränderte Bedeutung durch leichte Veränderung hervorgebracht wird. Bald tritt ein Selbstlauter an die Stelle eines andern, und das Handelnde wird leidend, bald wird ein Buchstabe verdoppelt, und das bloße Handeln verändert sich in Machen daß gehandelt werde, bald zeigt eine Dehnung des Selbstlautes allein die wechselseitige Handlung, endlich sagt ein vorgesetzter Ausruf, daß befohlen sei zu handeln. Die Wörter, welche Personen bedeuten, werden dem Zeitworte angehängt, und vielleicht sind in allen Sprachen die verschiedene Endigungen der Zeitwörter auf diese Weise zuerst gebildet worden, daher

her auch in solchen Sprachen ursprünglich die Personenwörter weggelassen werden. Daß in der vergangenen Zeit die Wörter, welche Personen bezeichnen, angehängt, in der zukünftigen dergleichen Wörter vorgefetzt werden, ist eine Eigenthümlichkeit der semitischen Sprachen, welche man nicht bei andern findet. So mannichfaltig die Veränderungen sind, welche das Zeitwort erleidet, so gering sind die Veränderungen des Nennworts, nur die Mehrzahl oder auch die Doppelzahl wird durch Beugung angezeigt. Da nun diese Sprachen einen Mangel an kleinen Verhältnißwörtern haben, so läßt sich die Beziehung oft nur durch die Stellung der Wörter anzeigen, und die Wortfolge wird daher bestimmt und beschränkt, die Versetzung selten möglich. Die bestimmte Wortfolge beschränkt das Sylbenmaaß, und die Dichter dieser Völker waren früh gezwungen das Sylbenmaaß zu verlassen und dafür den Reim zu ergreifen. In diesen Sprachen findet man oft noch den Stamm der kleinen Verhältnißwörter, — so stammt das arabische Wort für von von dem Stammworte, abschneiden, her — welcher sich in andern Sprachen größtentheils verloren hat.

Dieser Sprachstamm ist unter den kaukasischen einer der einfachsten und regelmässigsten; sowohl in Rücksicht auf die Regelmäßigkeit und Einfachheit der Wörter, als in Rücksicht auf die Abstammung derselben und die Veränderungen und Beugungen. Er ist dem sinesischen unter den mongolischen Sprachen analog. Er deutet auf

eine frühe sittliche Ausbildung, wodurch die Sprache schon auf den ersten Stufen der Bildung festgehalten und geregelt wurde. Die Völker, welche diese Sprachen reden, haben sich nicht weit verbreitet, sie sind nur auf einen Theil von Westasien und Ostafrika beschränkt gewesen, aber sie sind eben der frühern Ausbildung wegen merkwürdig in der Geschichte. Wir haben von ihnen schriftliche Denkmäler aus den frühesten Zeiten.

Der vollkommenste Sprachstamm unter den kaukasischen ist der Sanskritstamm. Mannichfaltige Beugungen von Nennwort und Zeitwort, mannichfaltige Zusammensetzungen und Ausbildungen der Wörter, eine Fülle von Beziehungswörtern geben diesen Sprachen alle Vortheile, deren die Sprache nach unsern Erfahrungen fähig ist. Die Sanskritsprache ist die Mutter nicht allein der jetzt in Hindostan gesprochenen Mundart, sondern auch der griechischen, lateinischen und der slavischen Sprachen. Es wird dieses nicht nur durch die Uebereinstimmung der Wörter überhaupt bewiesen, sondern besonders durch die Uebereinstimmung der Wörter des täglichen Lebens, welche zugleich in den drei zuletzt genannten Sprachen vorkommen, vorzüglich auch durch die Uebereinstimmung des Baues aller dieser Sprachen. Da sich in der Sanskritsprache das vereinigt, was die genannten Sprachen einzeln haben, so muß man sie für die Mutter, jene für die Töchter ansehen. Einige genauere Bemerkungen sollen dieses zeigen.

In den Nennwörtern hat der vierte Fall (Accu-

fativ) der einfachen Zahl im Sanskrit die der lateinischen Sprache eigenthümliche Endung in m, als putra der Sohn, putram den Sohn, welches in die griechische Sprache überhaupt in n verwandelt. Der dritte Fall (Dativ) wird im Sanskrit durch ya und e gebildet, wie putraya dem Sohn, oder von kartr der Schöpfer (creator) kartré dem Schöpfer, so wie auch im Lateinischen, Griechischen, Russischen nur ein Selbstlauter diesen Fall bezeichnet. Der zweite Fall (Genitiv) wird im Sanskrit durch das angehängte sya gemacht von dem Personenworte, sya derselbe, z. B. putrasya des Sohnes; sehr oft wird aber nur der Selbstlauter geändert, wie kartu des Schöpfers. So ist auch im Lateinischen und Griechischen das s als Zeichen des Genitivs geblieben, das ya weggeworfen, indem in andern Fällen nur der Selbstlauter geändert wird; im Russischen hat man s weggeworfen und statt ya allen Beiwörtern go angehängt, übrigens auch oft nur den Selbstlauter geändert. In der Mehrzahl kommt im zweiten Falle das ausgezeichnete m der Lateiner vor, putranam der Söhne, auch ist im dritten Falle das b der Lateiner noch vorhanden, welches die andern Sprachen weggeworfen haben. Die Sanskritsprache hat noch drei Fälle, wovon nur im Russischen der Instrumentalis übrig ist, bezeichnet durch ein m oder einen Selbstlauter, im Sanskrit durch éna oder einen Selbstlauter. Daß in allen geschlechtslosen Wörtern Nominativ und Accusativ gleich sind, gilt von allen vier Sprachen.

Die Personenwörter haben auffallende Aehnlichkeiten; als: ahamich (sanskr.), wird schärfer gesprochen ego (lat.), ya (russ.); daraus wird verändert ma (sanskr.), so wie mihi (lat.), μοι (gr.) vayam (sanskr.) und daraus na (sanskr.), nos (lat.), nas (russ.), no im Dual der Griechen; tvam (sanskr.) du, tu (lat.), ty (gr.), tui (russ.); yugam (sanskr.) ihr und davon va (sanskr.), vos (lat.), vas (russ.); sa (sanskr.) er, derselbe, sey (russ.) und davon tam (sanskr.) denselben, ton (gr.) talem (lat.), etot eta eto (russ.), ku ka kim (sanskr.), qui quae quod (lat.). Das Sanskritwort asman uns, hat sich im Griechischen ἡμᾶς erhalten, so wie yuschman, ihr, in ὑμᾶς. Auch die Zahlwörter kommen im Sanskrit, im Lateinischen, Griechischen, Russischen sehr überein, da hingegen die semitischen Zahlwörter schon sehr abweichen, bis auf Sechs, welches in ihnen einen ähnlichen Laut hat.

Die Zeitwörter sind im Sanskrit nach vielen Bestimmungen ausgebildet, besonders der Zeit, da hingegen in semitischen Sprachen nur zwei sehr unbestimmte Zeiten angedeutet werden, auch fehlt es nicht an andern Bestimmungen. Die lateinische und griechische Sprache sind darin dem Sanskrit ähnlich. Auffallend ist die Uebereinstimmung in dem Hülfsworte Sein: asmi, asi, asti, sma, sta, santi (sanskr.); sum, es, est, sumus, estis, sunt (lat.); εἰμι, εἶς, ἐστί, ἐσμεν, ἐστέ, ἔσσι (gr.); jesm, jesi, jest, jesmui, jeste, sut (russ.), und zwar in einem Worte, welches

mit dem Ursprunge der Sprache so zusammenhängt, daß wohl kein Volk es von dem andern borgt. Das russische *hail*, er war, kommt in keiner der genannten Sprachen mehr vor, außer im Sanskrit, wo *abhail* ebenfalls, war, bedeutet; auch hat diese Form für beide Sprachen noch andere Abänderungen in den verschiedenen Zeitbestimmungen. Die Uebereinstimmung der Sanskritsprache mit dem Lateinischen, Russischen und Griechischen sowohl in der Beugung der Zeitwörter als der Wörter selbst, zeigen folgende Beispiele. *Admi, adsi, atti, adma, atha, adandi* (sanskr.) ich esse u. s. w.; *ἔδω* die alte griechische Form beim Homer; *edo, edis, edit* oder *est, edimus, estis, edunt* (lat.); *jem, jesch jest, jedim, jedite, jediat* (russ.). *Dadami, datta, dadāti, dadma, datha, dadandi* (sanskr.) ich gebe u. s. w.; *δίδωμι, δίδως, δίδωσι, δίδωμεν, δίδότε, δίδοσσι*, oder in einer andern Form *δίδωσι* (gr.); *do, das, dat, damas, datis, dant* (lat.); *daju, dajesch, dajet, dajem, dajete, dajut* (russ.). Die griechische Endigung der Zeitwörter in der ersten Person der gegenwärtigen Zeit in *μι* ist ebenfalls im Sanskrit, da hingegen die anderen Sprachen, auch selbst die griechische, das *mi* in ein *o* verwandelt haben. Nur in einer Schwester der russischen Sprache, der polnischen, ist das Kennzeichen *m* in der ersten Person geblieben. Auch aus den Zeitbestimmungen geht eine bedeutende Uebereinstimmung hervor. So *nahgami*. ich binde, (vielleicht dasselbe Wort

als neo ich nahe) in der gegenwärtigen Zeit, nahyasi, nahyadi; praeter. 1. anahyam, anahyas, anahyal; praet. 2. nanaha, nehista, nanaha; praet. 3. anatsam, anatsi, anatsil; futur. 1. naktasmi, naktasi, nakta; futur. 2. anatsyam, anatsya, anatsyal; fut. 3. natsyami, natsyasi, nasyadi; particip. in den drei Geschlechtern nahyan, nahyandi, nahyal; infinitiv oder supinum naktum. Hier kommen Ähnlichkeiten mit allen oben genannten Sprachen vor. In der ersten vergangenen Zeit ist das lateinische am, wie neham, in der zweiten ist nevisti, das participium supinum hat ganz lateinische Endung. Mit dem Griechischem stimmt der vorgesezte Selbstlauter in der ersten vergangenen Zeit (das Augment) und der wiederholte erste Buchstabe in der zweiten vergangenen Zeit überein. Die russische Sprache und ihre Schwestern sind nicht reich an Zeitbestimmungen; sie machen die vergangene Zeit aus dem Participium und dieses endigt sich auf al wie im Sanskrit. Die Zeitbestimmungen des Passivs sind im Sanskrit: praes. nahyaté, praeter 1. nahyata, praet. 2. nehé, praet 3. anahi u. s. w. worin ebenfalls große Ähnlichkeiten besonders mit den Participien der lateinischen Sprache liegen. Auffallend ist auch im Sanskrit das vorgesezte verneinende a der Griechen. Alle diese Ähnlichkeiten werden noch mehr auffallen, wenn man den ganz verschiedenen Bau eines Zeitwortes aus einer andern Sprache, z. B. aus einer semitischen vergleicht. Sehr viele Wörter, welche die Sanskritsprache sowohl mit der lateinischen und

griechischen als mit der russischen gemein hat, sind von Alter, Fr. Paulinus u. a. m. verzeichnet worden. Es ist also kein Zweifel, daß die Sanskritsprache mit der griechischen, lateinischen, russischen zu einem Stamme gehört, es ist aber auch kein Zweifel, daß sie zu jenen in den Verhältnissen einer Mutter zu Töchtern steht, da man in ihr vieles findet, wodurch sich jede dieser Sprachen von den beiden andern auszeichnet.

Ist aber die Sanskritsprache die älteste bekannte ihres Stammes? Es scheint nicht so. Wir haben noch eine ältere Sprache, von der sie abstammen scheint, die Zendsprache. Sie hat nicht allein viele Wörter mit dem Sanskrit gemein *) sondern auch im Baue sehr viele Ähnlichkeit mit der letztern Sprache. Sie setzt eben so zusammen in lange Wörter, als diese; sie hat viele Beugungen des Nennwortes; der Accusativ kommt mit dem Nominativ überein, oder hat den Kennbuchstaben m, die Personenwörter (Pronomina) gleichen den sanskritischen; das Hauptwort der Sprache, ist, heißt in Zend asti, oder aste, oder ashti; die Zeitwörter haben viele Beugungen, und das vorgesetzte a verneint wie im Sanskrit. Wenn nun aber Sanskrit und Zend zu demselben Stamme gehören, so läßt sich wohl darthun, daß Zend älter sei. Diese Sprache trennt durch eine Menge von Selbstlautern die Wörter

*) Kleukers Anhang zum Zend Avesta B. 2. Th. 2 S. 12, folg.

gar sehr, die Sanskritsprache zieht dieselben Wörter zusammen, und überall ist das Zusammengezogene jünger als das Ausgedehnte, indem es durch häufiges Sprechen entsteht.

Ehe wir von dem germanischen Stamme reden, ist es nothwendig, von Spracherscheinungen zu sprechen, welche höchst merkwürdig, aber darum weniger geachtet und der allgemeinen Sprachforschung weniger unterworfen sind, weil sie zu nahe liegen. Ich meine die Entstehung der italienischen, portugiesischen, spanischen und französischen Sprache aus der lateinischen. Germanische Völker zogen in diese Länder, eroberten sie, vermischten sich mit den Eingebornen, und nannten die Sprache des Landes an, gaben ihr aber den allgemeinen Charakter der Sprachen, welche diese erobernden Völker früher redeten. Sie ließen die Beugungen des Nennwortes weg und ersetzten diese durch kleine Wörter zur Bezeichnung der Verhältnisse, sie ließen ebenfalls viele Bezeichnungen der Zeit in den Zeitwörtern weg und ersetzten diese auf mancherlei Weise, hauptsächlich aber führten sie den Gebrauch der Hülfswörter, völlig unbekannt in der lateinischen Sprache, überall ein. Die Wörter selbst wurden auf die gewöhnliche Weise verkürzt, verstümmelt und durch Weglassung von Mitlautern sanfter gemacht. So haben wir Sprachen erhalten, deren Stoff ganz lateinisch, deren Form ganz germanisch ist. Die unbeschränkte freie Wortfolge einer an Beugungen reichen Sprache wurde beschränkter und be-

stimmt, und überall mußten die Verhältnißwörter ängstlich eingeschoben werden, deren die formenreiche Grundsprache leicht entbehren konnte. Sogar die neugriechische Sprache hat den Druck des herrschenden germanischen Stammes erfahren, so sehr sich auch das Volk der Griechen ihm zu entziehen suchte, sie mußten das Hülfswort haben (*εἶχα*) von den Germanen aufnehmen, und mit den Beugungen des Zeitwortes verknüpft anwenden. Ein gleiches sehen wir auch in den slavischen Sprachen, wo der Gebrauch des Hülfswortes, Sein, sich eingedrängt hat. Alle europäische Sprachen, welche die große Völkerwanderungen überlebten, bekamen von den germanischen Völkern den Eindruck des Eroberers.

Die germanische Sprache ist eine Tochter der persischen. Die Uebereinstimmung vieler Wörter und zwar der Wörter des gemeinen Lebens zeigt dieses, und aus der Menge mögen nur einige Beispiele hier stehen. Bether besser, wovon die persische Sprache noch das Stammwort beh, gut hat, eber über, ez aus, ezhin aus ihnen, ennun und, ender in darin, bad böse (englisch bad), berden tragen (plattdeutsch bören daher die Bürde), ammichten mischen, awikten wiegen, besten und im Imperativ bend binden, dokther Tochter, der das Thor, deriden zerreißen (terrieten plattdeutsch), senk schwer (senken), gau Ohse Ruh, kerdn machen (schwedisch göra), giriften greifen, lep Lippe, nam Name, nezd nächst und viele andere mehr. Die Beugung des Hülfswortes Sein,

em ich bin (englisch am) i est ihm ihd end zeigt alte Formen, welche den unsrigen zum Grunde liegen. Der Bau der Sprache ist ganz germanisch. Die Endsyllbe im Infinitiv wird allein im Deutschen wiedergefunden, wie die obigen Beispiele zeigen. Der Mangel an Beugungen des Nennwortes, an Zeitbestimmungen des Zeitwortes herrscht ebenfalls in den germanischen Sprachen, aber der Gebrauch der Hülfsörter huden sein (im russischen budu ich werde sein) und schuden werden (im Englischen should) mit den Participien ist so germanisch, daß man an der Uebereinstimmung nicht zweifeln darf. Merkwürdig sind in dieser Rücksicht die Germanen unter den Perserstämmen beim Herodot*).

Die Zahlwörter, das Hülfswort i ist und viele andere Wörter haben die persische sowohl als die germanische Sprache mit der Sanskritsprache und auch oft mit den davon abstammenden Sprachen gemein. Man könnte daher vermuthen, daß die persische Sprache wie die germanische zum Sanskritstamme gehöre. Aber dagegen ist der Bau der Sprache. Der Mangel an Beugungen des Nennwortes im Germanischen und Persischen, der Reichthum derselben im Sanskrit, der Mangel an Zeitbestimmungen im Germanischen und Persischen, der Reichthum derselben im Sanskrit, der Gebrauch der Hülfsörter im Persischen und Germanischen, wovon nicht eine Spur im Sanskrit

*) Herod. L. I, c. 125.

bemerklich ist, bilden Gegensätze, welche auf einen verschiedenen Ursprung deuten. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß in den ältern Zeiten geschah was wir in neuern Zeiten wiederholt sahen; ein eroberndes Volk nahm die Sprache der Besiegten an, und drückte derselben den Charakter seiner eigenen Sprache auf. Der Stoff der persischen und germanischen Sprache ist Zend oder Sanskrit, die Form ist eigenthümlich. Damit stimmt die Geschichte sehr überein. Die Zendsprache wurde in Medien und zwar besonders im nördlichen Theile desselben auf der West- und Südseite des Kaspischen Meeres gesprochen, die Perser kamen von der Ostseite des Kaspischen Meeres und eroberten ein Land, wo Kunst und Wissenschaft viel höher standen als bei jenem rohen Volke. Kein Wunder, daß sie den Stoff von einer an Begriffen reichen Sprache nahmen, aber das nicht verließen, was ein Volk nie verläßt, den eigenthümlichen Bau ihrer eignen Sprache, so wie die germanischen Völker, welche nach dem südlichen Europa kamen, den Stoff aus der dort herrschenden lateinischen Sprache nahmen, und ihn in ihre eigene Form brachten *). Es ist sonderbar, daß dieser Fall zum dritten mal in diesem Sprachstamme vorkommt. Die Perser haben eine große Menge arabischer Wörter in ih-

*) Die beiden Verse in dem Acharnern des Aristophanes, das einzige Ueberbleibsel der persischen Sprache aus jenen Zeiten, zeigen schon ganz eine persische Form, das ra als Zeichen des Accusativs.

rer Sprache, die sie theils für sich, theils mit einem persischen Hülfsworte so gebrauchen, als gehörten sie der Sprache von jeher an. Hier gaben die Sieger den Stoff, die Besiegten hingegen die Form. Vor hundert Jahren lief die deutsche Sprache Gefahr der persischen Sprache in dieser Rücksicht ähnlich zu werden; sie nahm die Wörter aus der französischen Sprache und gab ihnen deutsche Endungen und Hülfswörter.

So führt uns die Verzweigung der Sprachen zu einem Urstamme in der Nähe des Kaukasus, keinesweges zu einem Urstamme der Sprachen überhaupt oder der Menschen, sondern zu einem Urstamme höherer Bildung, von welchem diese sich über Asien und Europa, auch über einen Theil von Afrika und erst spät nach Amerika verbreitet hat. Was wir unter den Mongolen, bei den Sinesen antreffen ist zwar frühe Bildung, welche aber auf den ersten Stufen der Entwicklung stehen blieb. Seitwärts vom Kaukasus oder in dessen Nähe war ein anderes Paradies der Menschen, ein Paradies wo die Völker wohnten von welchen wir alle Bildung erhielten, und die Sprachen geredet wurden, durch welche die Bildung zu uns kam. Es ist nun nothwendig, die ersten Hülfsmittel dieser Bildung aufzusuchen, um die Heimat der menschlichen Cultur zu finden.
